

Ludwig Bechstein und seine Märchensammlungen

Edita JURČÁKOVÁ

Bechstein ist der Märchenerzähler des 19. Jahrhunderts, dessen Märchen nach Grimm die größte Verbreitung gefunden haben. Sein literarisches und wissenschaftliches Werk ist sehr umfangreich. Er schrieb Balladen, Romane, Novellen, Erzählungen, Dramen, Versepen, Operntexte, zahllose Gedichte aller Art und Wanderbeschreibungen. Er beschäftigte sich auch mit germanischen, volks- und völkerkundlichen und kulturhistorischen Themen und schrieb verschiedene „altertumsforschende“ wissenschaftliche Abhandlungen, die er in Zeitschriften publizierte und die mit seinem Amt als Archivar des Hennebergischen Gesamtarchivs in Zusammenhang standen. Das Meiste davon ist mit Recht vergessen, geblieben aber und im echten Sinne populär geworden sind seine Märchen- und Sagenbücher.

Den Anfang seiner literarisch-publizistischen Tätigkeit bildete die Märchensammlung „Thüringische Volksmärchen“ aus dem Jahre 1823. Später gab er das Werk „Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Österreich“ (1840) heraus, das aber keine Märchen enthält.

Im Jahre 1845 veröffentlichte Bechstein „Deutsches Märchenbuch“ (DMB). Im DMB finden sich 90 Märchen. 38 Märchen wurden spätmittelalterlichen oder frühneuhochdeutschen schriftlichen Überlieferungen entnommen. 51 Märchen entstammen nach Bechsteins Angaben mündlichen Quellen. Es handelt sich um nacherzählte Märchen aus mündlicher Gegenwartsüberlieferung, die in Zeitschriften oder in anderen Sammlungen aufgezeichnet waren, unter anderem auch in der Sammlung der Brüder Grimm „Kinder- und Hausmärchen“ (KHM). Ein Märchen ist eigene Dichtung Bechsteins (Des Märchens Geburt). Schon die Auswahl der Stoffe macht etwas vom Vorhaben des Märchendarstellers Bechstein sichtbar. Einen großen Teil davon bilden die Schwänke. Bei einer anderen Gruppe von Texten sieht man lehrhafte und moralisierende Tendenz oder es werden christlich-religiöse Glaubenssätze veranschaulicht. Die dritte und größte Gruppe der Märchen stellen Überlieferungen aus dem orientalischen „Buch der Beispiele der alten Meister“ dar, das eine Art fürstliches Erziehungsbuch ist und die Lebenserkenntnisse in Form von Gleichnissen darbietet. Die zweite Auflage des DMB von 1853, das mehrere inhaltliche Änderungen erfuhr, enthält 80 Märchen. Achtzehn

Märchen der alten Ausgabe sind entfallen und neun Märchen sind neu aufgenommen, die meist aus zeitgenössischen Sammlungen stammen.

Im Jahre 1856 erschien das Märchenbuch „Neues deutsches Märchenbuch“ (NDMB), das 50 Märchen enthält, von denen 37 aus schriftlichen Überlieferungen (aus zeitgenössischen Sammlungen und Zeitschriften) stammen. Zu diesen Märchen kommen 13 Märchen, die Bechstein vermutlich selbst gesammelt hat (Schmidt, K. 1935, S. 109). Die Vorlagen sind zum Teil wesentlich umgearbeitet worden. Bechstein bewegt sich freier in seiner Märchengestaltung als in den früheren Ausgaben, so dass sich seine Erzählweise von der Grimmschen um so weiter entfernt hat.

Wie die Brüder Grimm ließ sich auch Bechstein von einem nationalen Anliegen leiten: Mündlich überlieferte, fast verlorene und nur noch verstreut auffindbare Volkspoesie und Volksüberlieferungen sollten gesammelt, aufgezeichnet und damit dem deutschen Volke zugänglich gemacht werden. Er verfolgte aber auch den Zweck, ein Volks- und Unterhaltungsbuch für weitere Kreise zu schaffen, und er übersah dabei auch den äußeren Gewinn nicht. Im Vorwort zu seinem Märchenbuch von 1853 schrieb er: „doch stand der wissenschaftliche Zweck der Sammlung weniger im Vordergrund wie der: eine Märchensammlung als Volksbuch zu liefern.“

Auch wenn sich diese Absicht mit der Tendenz des Grimmschen Werkes deckt, so verfährt er im Einzelnen doch anders als seine bedeutenden Vorgänger. Die Brüder Grimm hielten sich bei ihrer schriftlichen Fixierung möglichst genau an die mündlichen Überlieferungen, so dass der schlichte Erzählton, die volkstümliche Erzählhaltung und die knappe, auf das Wesentliche beschränkte Erzählform gewahrt blieben. Bechstein dagegen bezieht seine Märchenstoffe – abgesehen von wenigen Ausnahmen – nicht mehr aus erster Hand. Er hat sie teils nach alten Schriften, teils nach mündlicher Überlieferung niedergeschrieben. Frühere Märchensammlungen von Musäus, Stöber, Brüdern Grimm, Wolf, Müllenhoff, Brüdern Zingerle usw. und altdeutsche Handschriften, mittelalterliche Gedichte, Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde waren die Quellen für seine Märchen.

Bechstein betonte zwar die Wichtigkeit der mündlichen Überlieferung, aber sein literarischer Ehrgeiz ließ ihn darüber hinausgehen. Er wollte die Märchen zu seinem geistigen Eigentum machen. Daher fordert er die Neugestaltung des Stoffes durch den Erzähler, der seiner Meinung nach dichterische Rechte gegenüber der Überlieferung hat. Das Ergebnis sind nicht mehr reine Volksmärchen, die Denken und Fühlen, Hoffen und Sehnen des Volkes über lange Zeiträume widerspiegeln, sondern Bechsteins Märchen, die in zahlreichen Einzelzügen, in stilistischen Wendungen und nicht zuletzt schon in der Auswahl Auskunft über Herkunft, politische, soziale und religiöse Ansichten und den Geschmack des Erzählers geben. Seine sehr treffenden zeitkritischen Bemerkungen waren sicherlich auch ein Grund für seine Beliebtheit bei den Lesern. Sein Pathos, die Ironie oder Humor sind Ausdruck einer spontanen Sprachhaltung. Literarische Anspielungen, die Häufung von Wortnuancen und anderes zeugen davon, dass Bechstein

die stilistischen Gewohnheiten, die er in seinen anderen Arbeiten praktizierte, auch bei den Märchen anwandte.

Zwischen der stilistischen Behandlung der Märchen und Bechsteins Ansichten über das Märchen ist ein Zusammenhang zu vermuten. Neben den Vorworten zu den Märchensammlungen von 1845, 1853 und 1856 und einigen Aufsätzen, wie z. B. „Das Märchen und seine Behandlung in Deutschland“ (1851–1852) gibt vor allem seine zusammenfassende Darstellung „Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes“ (1854) Aufschluss über sein Verständnis von Volksdichtung und Märchen. Die Grimmsche Sammlung galt Bechstein als die beste, vollständigste und edelste, wie er in den Vorworten des DMB von 1845 und 1853 schrieb. Er wollte aber seine Sammlung „in keiner Weise neben die Grimmsche Sammlung stellen oder mit ihr vergleichen wollen, denn unser Zweck der Herausgabe war ein anderer“. Bechsteins Märchendarstellung war nicht das Ergebnis tiefgründiger theoretischer oder wissenschaftlicher Beschäftigung mit ihnen. Er sah drei Bearbeitungsmöglichkeiten für Märchen: dichterische, volkstümliche und wissenschaftliche (Bechstein, R. 1882, S. 30), wobei seine persönlichen Neigungen der dichterischen und volkstümlichen Bearbeitungsmöglichkeit gehörten. Am wenigsten hielt er von der dritten Möglichkeit. Er war kein Märchenforscher im Sinne der Brüder Grimm, selbst kaum Märchen sammelte, sondern sich hauptsächlich auf literarische Quellen stützte und bekannte sich mehrfach zur freien Bearbeitung der Stoffe: „Das Märchen darf wohl hie und da einmal ein wenig necken, Humor und Satyre zeigen, schwerlich aber offenbare Polemik; zwar muß es jedem Dichter frei stehen, die von ihm gewählten Stoffe nach Gefallen zu behandeln...“ (Bechstein, L. 1855, S. 226).

Einige Märchen von Bechstein lehnen sich mehr an die Vorlage, andere sind nur ihre indirekte Reproduktion. Von der Vorlage übernimmt er aber nur die eigentliche Fabel, erzählt sie neu, erweitert sie oder ändert den Schluss, fügt manchmal zwei Märchenstoffe zusammen, schmückt Details phantasievoll aus, bringt sprichwörtliche Redensarten an und flicht pointenhafte Wortspiele („*Denn Ihr seid nun ein vollkommen gesetzter Mann.*“ – „*Wieso gesetz?*“ *fragte der Teufel.* – „*Weil Ihr sitzt*“; „*...und die Frau spann, neben ihr saß die Katze und spann auch, aber leider keinen Faden.*“), ironische Anspielungen auf seine Zeit („*Falls sie nicht gestorben sind, so dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit zu vermuten sein, daß sie heute noch leben.*“; „*Schnalle einen Schmachtriemen um! Lacht Peter. Über dich in der Tugend der Enthaltbarkeit. Tritt in einen Mäßigkeitsverein! – hat sich was einzutreten – jammerte das Schneiderlein: ich meint', wir wären schon mitten in der Mäßigkeit.*“) und politische Zeitbezüge ein, die dem echten Märchenton widersprechen. Sie waren aber einer der Gründe seiner Beliebtheit bei den Lesern.

Die Bemühung um volkstümliche Sprache und kindertümelnden Ausdruck kann man Bechstein aber nicht absprechen, denn er benutzt auch stilisierte Elemente, die ihr entnommen sind. Das beweist die Bevorzugung der direkten Rede vor der indirekten

Rede, die er oft in den Vorlagen fand, die Verwendung von Zwillingsformeln mit besonders lautmalendem Gehalt (*Haut und Haar, Sang und Klang, Weg und Wald, es schmatzte und patschte drüben, daß alles krachte und platzte, das regte sich nicht und bewegte sich nicht, kliffend und klaffend, er klitschte und klatschte* usw.) und Sprichwörtern (*Gleich und gleich gesellt sich gern, gleiche Lumpen, gleiche Lappen*). Er verwendet häufig Kose- und Verkleinerungsformen: *Schwänzlein, Feuerchen, Püppchen* usw. und verzichtet auch nicht auf das charakterisierende Attribut, das oft doppelt vorkommt: *eine alte verfallene Kapelle; das arme gequälte Mädchen; eine graue, unscheinbare, halbverfallene Waldhütte; der reiche, geizige und hartherzige Mann* u.ä. Im Gegensatz zu Sprachgewohnheiten seiner Zeit verwendet Bechstein archaische Formen *freislicher Kriegermann, stracklicher Krieger, sichtbarlich, unbarmherziglich, mächtiglich* oder altertümliche Präteritumformen *verreiseten, hauseten* usw. und vermeidet auch nicht die Fremdwörter, nicht nur solche, die auch heute noch umgangsprachlich gebraucht werden, wie *Friseur, Musikkorps, Kanapee*, sondern auch solche, die kaum jemals ins Volk gedrungen sind, wie *Taxation, Velinpapier, Trandirmesser* oder *Circumflex*. Mitunter im Text stehen auch Latinismen: *und fragte den ersten um sein votum; und rief lustiggeschwind, den Kutscher einigermassen mores zu lehren*.

Bechsteins Bemühen um Volkssprache wirken solche Tendenzen entgegen, sie ermöglichten nicht die Einheitlichkeit in der Sprache, wie sie Brüder Grimm durch sorgfältige Arbeit erzielt haben. Obwohl Bechstein die KHM der Brüder Grimm muster-gültig nannte und auch angab, deren Bearbeitungsgrundsätze zu folgen (Bechstein, L. 1855, S. 250), war die Methode der Märchenbearbeitung bei ihm anders als bei den Brüdern Grimm und von einem einheitlichen Märchenstil kann bei ihm keine Rede sein. Wie sehr sich Bechsteins Märchenstil von dem von Jacob und Wilhelm Grimm unterscheidet, beleuchtet die Gegenüberstellung mancher Märchen.

Im Märchen *Rotkäppchen* von den Brüdern Grimm trifft der Wolf das Mädchen im Wald und führt mit ihr ein neutrales Gespräch:

„Guten Tag, Rotkäppchen“, sprach er. „Schönen guten Tag, Wolf. „Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?“ „Zur Großmutter.“ „Was trägst du unter der Schürze?“ „Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zugehen tun und sich damit stärken.“ „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?“ „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen“, sagte Rotkäppchen.

Das Gespräch zwischen Wolf und Rotkäppchen im Bechsteins gleichgenannten Märchen ist emotional untermalt. Der Wolf schmeichelt dem Rotkäppchen mit den Worten:

„Guten Tag, Rotkäppchen!“ – „Schönen Dank, Herr Graubart!“ – „Wo soll es den hingehen so aller Frühe, mein liebes Rotkäppchen?“ fragte der Wolf. „Zur alten Großmutter, die nicht wohl ist!“ antwortete Rotkäppchen. „Was willst du denn dort machen? Du willst ihr wohl was bringen?“ – „Ei freilich, wir haben Kuchen gebacken, und Mutter hat mir auch Wein mitgegeben, denn soll die trinken, damit sie wieder stark

wird.“ *„Sage mir noch, mein liebes scharmanten Rotkäppchen, wo wohnt denn deine Großmutter?“*

Die Anrede *„mein liebes scharmanten Rotkäppchen“* passt mehr für eine Frau als für ein kleines Mädchen. Nach dem Gespräch verabschiedet sich der Wolf vom Rotkäppchen sehr höflich und galant: *„Lebewohl, mein gutes Rotkäppchen, ich habe mich gefreut, deine Bekanntschaft zu machen...“* Diese Sprechweise ist nicht typisch für ein Volksmärchen, kann aber bei den Lesern mehr Interesse erregen als einfache nüchterne Sprechweise der Gestalten im Märchen der Brüder Grimm.

Wo bei den KHM dichteste Geschlossenheit des Dialogs vorgegeben ist, da schiebt Bechstein Wörter ein (doppeltes Attribut und Erweiterung durch das Detail *„lange Zähne“*) und erweitert das ganze Märchen um zwei Seiten.

KHM: (Das Rotkäppchen):

*„Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!“ – „Daß ich dich besser hören kann.“
„Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!“ „Daß ich dich besser sehen kann.“ „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!“ „Daß ich dich besser packen kann.“ „Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzliches großes Maul!“ „Daß ich dich besser fressen kann.“*

DMB: (Das Rotkäppchen):

„Ach Großmutter, was hast du so große Ohren?“ rief das Rotkäppchen. – „Daß ich dich damit gut hören kann!“ war die Antwort. – „Ach Großmutter, was hast du für große Augen!“ – „Daß ich dich damit gut sehen kann.“ – „Ei Großmutter, was hast du für haarige große Hände!“ – „Daß ich dich damit gut fassen und halten kann.“ – „Ach Großmutter, was hast du für ein so großes Maul und so lange Zähne!“ – „Daß ich dich damit gut fressen kann!“

Bechstein bringt in die Märchen oft auch literarische oder biblische Anspielungen und satirische Andeutungen mit teilweise aktuellem Gehalt ein, die wir in den KHM vergeblich suchen würden:

KHM (Rupert der Bärenhäuter):

„Dann hing er die Bärenhaut um, ging in die Welt, war guter Laune und unterließ nichts, was ihm wohl und dem Gelde wehe tat. Im ersten Jahr ging es noch leidlich, aber in dem zweiten sah er schon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm fast das ganze Gesicht, sein Bart glich einem Stück groben Filzhut, seine Finger hatten Krallen, und sein Gesicht war so mit Schmutz bedeckt, daß, wenn man Kresse hineingesät hätte, sie aufgegangen wäre...“

DMB (Der Bärenhäuter):

„...ließ seinen Bart stattlich wachsen, daß er ganz wahlfähig in irgendeinem deutschen oder polnischen Reichstag erschien, denn die Kraft steckt im Haar, das lehrt bereits die Geschichte Simsons, und brachte es dahin, daß er schon im zweiten Jahr aussah, wie ein Schubut und Waldsschrat, zumal auch seine Fingernägel aristokratisch vornehm noch, über das chinesische Maß hinausgewachsen waren...“

Der Vergleich der Gedanken des Märchenhelden weist auf zwei verschiedene Gestalten hin. Während der Grimmsche Held das schwere Schicksal erleidet, ist der Held im Bechsteins Märchen eher ein leichtfertiger Bursche, der sich grob und unbefangen benimmt und ganz in Widerspruch zu seiner Lage leicht daherredet:

KHM (Rupert der Bärenhäuter):

Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu sehen war als ein Ringe von Bäumen; darunter setzte er sich ganz traurig nieder und sann über sein Schicksal nach. „Ich habe kein Geld“, dachte er, „ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt, weil Friede geschlossen ist, brauchen sie mich nicht mehr; ich sehe voraus, ich muß verhungern.“

DMB (Der Bärenhäuter):

„Es ist schändlich, einen tapferen Burschen und Kriegermann so fortzuschicken mitten in den Frieden hinein, mit dem unser einer doch auf der Gotteswelt nichts anzufangen weiß. Ich muß Krieg haben! Wenn nur einer käme, mit dem ich anbinden könnte, und wenn 's der Teufel selber wäre!“

Dieser Eindruck verstärkt sich bei einem weiteren Textvergleich:

KHM (Rupert der Bärenhäuter):

Der Soldat dachte an die große Not, in der er sich befand, und da er so oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch jetzt wagen und willigte ein.

DMB (Der Bärenhäuter):

„So – und das alles nennst du eine Bedingung?“ fragte Ruppert, „mich dünkt, es wären schier ein Dutzend, doch es sei darum, ich will es probieren, probiert geht über studiert.“

Literarischer und geschäftlicher Ehrgeiz trieben Bechstein dazu, sich dem Zeitgeschmack anzupassen und so zu erzählen, wie man es gern hörte. Dass dadurch mancherlei stilistische Entgleisungen entstanden, ist natürlich. Eine Probe aus dem Märchen „*Dornröschen*“ kann das beweisen. Bei Grimm heißt es:

Da beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum, und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist.

Bei Bechstein (DMB) heißt es aber:

Die weisen Frauen begabten das Königskind mit gar köstlichen Gütern, nicht mit Schönheit, denn die besaß es schon, sondern mit Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, Anmut, Sanftmut, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Sittsamkeit, Tugend, Aufrichtigkeit, Verstand und Reichtum...

Bei Bechstein eine trockene Aufzählung aneinandergereihter Begriffe, bei Grimms ein anschauliches Bild von der mit Tugendhaftigkeit und Schönheit behafteten Prinzessin.

Wenn wir zum Beispiel die Bechsteinsche Fassung des Märchens „Die sieben Geißlein“ (DMB) und Grimms „Der Wolf und die sieben jungen Geislein“ vergleichen, so fällt der Vergleich auch zugunsten der Brüder Grimm aus. Die typische Eingangsformel „*Es war einmal*“ wird von Bechstein ohne ersichtlichen Grund in die Vorvergangenheit (Perfekt) gesetzt („*Es ist einmal eine alte Geiß gewesen...*“). Diese Zeitform, die noch öfter verwendet wird (zum B. auch am Schluss: *Und die alte Geiß ist mit ihren Zicklein vor Freude um den Brunnen getanzt.*), gibt der Handlung etwas Steifes und Fremdartiges. Auch fehlt an manchen Stellen die logische Verknüpfung der Handlung. Während bei Grimm der Wolf zu einem Krämer und Bäcker und einem Müller geht, begründet Bechstein nicht näher die epischen Tatsachen und lässt den Wolf nur zu einem Müller gehen. Damit entgeht ihm, dass der Wolf die Kreide frisst, um seine Stimme zu verfeinern, und dass er bei einem Bäcker seine Pfote mit Teig bestreichen lässt, damit das Mehl des Müllers auch hängen blieb. Zum Mangel an Motivierung schließt sich trockene, nüchterne Darstellung des Inhalts an, indem er auf eine poetische Ausschmückung der Schilderung verzichtet. Während bei Grimm der Wolf von der alten Geiß beschrieben wird, als sie ihre Geißlein vor ihm warnt („*liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, seid auf euer Hut vor dem Wolf, wenn er hereinkommt, so frißt er Euch alle mit Haut und Haar. Der Bösewicht verstellt sich oft, aber an seiner rauhen Stimme und an seinen schwarzen Füßen werdet ihr ihn gleich erkennen.*“, KHM, Druckvorlage 1819), begnügt sich Bechstein mit den Worten („*Ihr lieben Zicklein, nehmt euch in Acht vor dem Wolf und laßt ihn nicht herein, sonst seid ihr alle verloren.*“, DMB 1845). Die Sätze sind an manchen Stellen nicht besonders gut gebildet: „*Als der Wolf, denn er war es, das gehört hat*“ oder „*Als die Geißlein die weißen Füße gesehen haben und die leise Stimme gehört, da haben sie gemeint, ihr Mütterlein sei 's und haben geschwind aufgemacht, so ist der Wolf hereingesprungen.*“ Der Zeitwechsel ist oft unbegründet: „*die jungen Geißlein guckten durch die Türspalte und haben ein paar schwarze Füße gesehen und gerufen...*“ Auch in der Wortwahl ist Bechstein nicht immer treffend. Statt der *Pfoten* des Wolfes wählt er *Füße*, statt der *rauen* eine *leise Stimme*, statt *Geißlein* gebraucht er *Zicklein* usw.

Trotz dieser bewussten Abweichungen bleibt die Abhängigkeit von dem Grimmschen Vorbild unverkennbar. Besonders deutlich zeigt sich diese Nachahmung in den Reimzeilen:

Grimm:

*„Was rumpelt und pumpelt
In meinem Bauch herum?
Ich meinte, es wären sechs Geißlein,
So sind's lauter Wackerstein“.*

Bechstein:

*„Was rumpelt,
Was pumpelt*

*In meinem Bauch?
 Ich hab gemeint, ich habe junge Geißlein drein,
 Und jetzt sind 's nichts als Wackerstein!“*

Die Leserschichten der Volksbücher des 19. Jahrhunderts erwarteten neben rein unterhaltenden Stücken auch solche mit moralisch-belehrendem und religiösem Charakter. Was immer Bechsteins selbst auch näher gewesen sein mag, sein Märchenbuch erfüllt alle diese Erwartungen auf das getreueste. Neben der sittlichen Lehre, die in jedem Märchen geborgen ist, hat Bechstein viele seiner Märchen mit einer direkten moralisch mahnenden Sentenz ausgestattet. Eine Huldigung erfahren Tugenden wie Kindes- und Gattenliebe, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und Nächstenliebe. Das sind Eigenschaften, die seit Generationen für das Dasein des Bürgertums von lebenswichtiger Bedeutung gewesen waren. Auch Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts hielten die klein- und mittelbürgerlichen Schichten, der langen Kriegswirren müde, weiter an diesen moralischen Grundsätzen fest. Dem entsprach das Anliegen vieler Märchen Bechsteins: den einzelnen sittlich zu läutern, ihm zu helfen, sich in sein Schicksal zu fügen, ihm ein tätiges Christentum zu vermitteln. Christliche Demut wird als Prinzip von Lebensbewältigung und Trostspendung gepriesen. Die Anpassung an den biedermeierlichen Zeitgeist gelingt in der ersten Fassung des DMB noch nicht vollständig. Insbesondere in den von den Beiträgern gelieferten Stücken finden sich manche Ungehobeltheiten und Drastik, die erst in der Neufassung des Buchs von 1853 beseitigt worden sind. Die Auswahl der Stoffe, ihre enge Verknüpfung mit Lehre und Moral auf der einen Seite und mit Humor und Witz auf der anderen, nehmen den Märchen viel von der inneren Dynamik, die für das Märchen Grimmscher Art charakteristisch ist. Mordtaten und Tötungen sind beträchtlich eliminiert und auf die böse Stiefmutter wird im NDMB endgültig verzichtet und viele Märchen wurden vom Bechstein im Sinne einer pädagogischen Rationalität enterotisiert.

Bechsteins Märchenbücher fanden auf dem Buchmarkt großen Absatz. Sein DMB brachte es in den ersten zehn Jahren auf 14 Auflagen, und sein NDMB erreichte in den Jahren 1866 und 1876 sogar 28 Auflagen. Im Jahre 1881 folgte die 41. Auflage, 1922 die 70. Auflage und 1929 erreichte NDMB bereits die 105. Auflage. Schon im Jahre 1853 waren von DMB 36 000 Exemplare verkauft, im folgenden Jahr sogar fast 70 000 Exemplare, eine erstaunlich große Anzahl in der Zeit, in der die Bücher für viele ein unerschwinglicher Luxus waren. Demgegenüber musste der buchhändlerische Erfolg der Grimmschen Märchen bescheiden zurück stehen. Die erste Auflage der KHM (1812), die in einer Höhe von 900 Stück erschien, war erst nach sieben Jahren vergriffen. 1819 folgte eine zweite, stark vermehrte Auflage in zwei Bänden, die sog. große Märchenausgabe, welche die besten Märchen der Ausgaben 1812 und 1815 vereinigte. Daneben erschien 1825 eine kleine, für Kinder bestimmte Ausgabe. Die große Ausgabe mit rund 200 Märchen erlebte bis 1901 im Ganzen 31 Auflagen, die kleinere mit 50 Märchen fast die doppelte Höhe. Erst vom Jahre 1893 an, als die Werke der Brüder frei wurden, setzte ein

ungeheures Anschwellen von Märchenausgaben ein. So erschienen in der Zeit von 1912 bis 1935 ungefähr 250 Grimmsche Märchenausgaben.

Zur Popularität Bechsteins Märchen trugen auch die Illustrationen Ludwig Richters (175 Holzschnitte) bei, mit denen seine Sammlung ausgestattet wurde. Diese Bilder wurden später der Grimmschen Sammlung beigegeben, was zu Diskrepanzen zwischen Text und Bild führte. Bechsteins Märchensammlungen erfreuten sich bis zur Jahrhundertwende als Kinder- und Hausbuch und in der Schule einer weitaus größeren Beliebtheit als die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, weil sie dem Geschmack des Publikums mehr entsprachen als die KHM der Brüder Grimm. Sie befriedigten die Erwartungen des etablierten Bürgertums im Wilhelminischen Deutschland besser als die Märchen schlichter und poetischer Denkungsart, wie sie die Brüder Grimm hervorgebracht hatten. Jedoch bald danach wandelt sich wieder das Bild: die KHM der Brüder Grimm werden die beliebtere Märchensammlung und sie ist dies bis heute. Während die KHM in ihrer ursprünglichen Gestalt immer wieder aufgelegt wurden, wurden Bechsteins Märchensammlungen nach der ungewöhnlichen Glanzzeit recht schnell in den Hintergrund gedrängt und heute werden sie nur noch in Teilen aufgelegt und oft modifiziert.

Bechstein stand als Märchensammler in einer „tragischen“ Situation. Die starke Verbreitung seiner Werke hat den Blick vieler Kritiker auf ihn gelenkt, und man hat ihm in vielen Fällen in recht einseitiger Weise den geistigen Diebstahl an den Brüdern Grimm vorgeworfen. Bechstein ist von ihnen, deren „*Kinder- und Hausmärchen*“ zweifellos eine unerreichbare Gipfelleistung darstellen, überschattet worden. Man hat in unzureichender Weise die Sammlungen der Brüder Grimm und die von Bechstein vergleichend nebeneinandergestellt, anstatt zu versuchen, das Werk aufgrund der Persönlichkeit des Verfassers, in dem sich Dichter, Volkskundler und Historiker treffen, zu verstehen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

BECHSTEIN, Ludwig (1855): *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*. Leipzig.

BECHSTEIN, Ludwig (1851–1852): Das Märchen und seine Behandlung in Deutschland, In: *Germania. Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation*. Hg. von einem Verein des deutschen Volkes und Vaterlandes. 2 Bde. Leipzig.

BECHSTEIN, Ludwig (1959): *Deutsche Märchen und Sagen*. Berlin.

BECHSTEIN, Ludwig (1983): *Sämtliche Märchen*. München.

BECHSTEIN, Ludwig (1985): *Märchen*. Vollständige Ausgabe. Berlin.

BECHSTEIN, Ludwig (1996): *Deutsches Märchenbuch*. Stuttgart.

BECHSTEIN, Ludwig (1997): *Märchenbuch / Neues deutsches Märchenbuch*. München.

BECHSTEIN, Reinhold (1882): *Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken*. Meiningen.

GRIMM, Jacob/GRIMM Wilhelm (1995): *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. 3 Bde. Stuttgart.

Sekundärliteratur:

LEYEN, Friedrich (1964): *Das deutsche Märchen und die Brüder Grimm*. Düsseldorf.

SCHMIDT, Joachim (1977): *Volksdichtung und Kinderlektüre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Berlin.

SCHMIDT, Klaus (1935): *Untersuchungen zu den Märchensammlungen von Ludwig Bechstein*, Dis., Greifswald.

STROBACH, Hermann (1979): *Deutsche Volksdichtung*. Eine Einführung. Leipzig.

STROBACH, Hermann (1981): *Geschichte der deutschen Volksdichtung*. Berlin.